



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfälisches Dorfleben

Buse, Johannes

Paderborn, 1926

Der Bauer vom Buschhof

urn:nbn:de:hbz:466:1-30935

Der Bauer vom Buschhose.

„Sinn, was macht die alte Kofel?“

„Sitt' seuchen Augen Deiner der Gesichte nach
oben. - Dort Paktor, sie ist in der Gerechtigkeit. Nach
dem Empfang der heiligen Sacramente ist sie ver-
schieden.“

„Alles ist? — Gestorden an ihrem schließten
Tagel? Was's denn treiben dem alten Pfarrer Tränen
in die Augen, während sich seine Hände zum Gebet
schließen? Wehe ihr der Hebe Galt die ewige Ruhe,
so hat sie verdient!“

„Sinn!“

Der Bauer vom Buchhof
„Denn die Welt ist nicht für die Alten gemacht,
und die Alten sind nicht für die Welt.“

„Sinn, wenn der alte Pfarrer dann wieder
das Wort Gottes morgen früh beim Anbruch der
Dorfgemeinde sag. - Sie war eine gute alte Gattin.“

„Der alte Pfarrer ist der alte Weis' der
schönen Gemeinde an den Wirt und - aber -
wie sie nicht nur lehrreich durch die Worte des
Herrn, sagt man den Namen der alten Kofel
ein. - Und mit dem alten Bauer legt man in den
schönen Hofgarten ihr Grabstein, das Grabstein
denn trauern sie, die außer dem alten Pfarrer nie-
mand trauert und - aber.“

„Aber der alte Weis' und alte Gattin über den
Bauern hat sie und hat sie einigermassen mit gott-
nen Kindern in das Haus der Hebe.“



Ein lichter, heller Frühlingsmorgen voll Blütenduft und Vogelsang. Überall Glanz und Sonne. Und das paßt doch gar nicht zu dem ernsten Zuge, der sich nach dem Friedhose hinbewegt, wo man dem einzigen Sohne des reichen Buschmeier das Grab geschaufelt hat. An einer Dorfbeerdigung beteiligt sich möglichst alles, was abkommen kann; das Zusammengehörigkeitsgefühl ist dort größer als in den Städten, wo einer oft kaum den nächsten Nachbar kennt. Und heute ist die Beteiligung besonders stark. Da ist mancher der Leiche gefolgt, der eine dringende Arbeit hat liegen lassen; denn bei so einem Todesfall wird schon mal eine Ausnahme gemacht, da ist es nicht mehr wie recht, daß man dem armen Burschen das letzte Geleit gibt.

Mag man dem Bauer Gerd vom Buschhose auch noch so gram und abhold sein, heute hat wohl ein jeder ein Teil Mitleid für ihn in der Brust. Hart geschlagen ist er schon, alles, was wahr ist. Und schrecklich genug ist es auch, das Ende seines Sohnes und Hoferben. . . . So ein braver und nüchterner Mensch, . . . hantiert mit dem Revolver, . . . ein verkehrter Griff und Druck, und vorbei ist's mit dem Leben, keinen Mut mehr, keinen Laut. —

Der alte Schmied und der Förster sind die letzten Leidtragenden, die langsamen Schrittes vom Friedhose zurückkommen.

„Ist doch ein harter Schlag für den Buschmeier,“ meint der Förster.

„Das schon,“ nickt der Schmied bedächtig, „aber er hat auch schon einen guten Schlag von unserm Herrgott nötig. Glaubt's nur.“

„Mag ja sein, daß der Bauer durch seinen Stolz und seine Härte manches auf dem Kerbholz hat, aber bedenkt nur einmal: Er ist blind, völlig blind, seit ein paar Wochen schon.“

„Ja, ja, das ist schon ein recht großes Leid. Könnt's mir nicht ärger vorstellen.“

„. . . Und ganz allein steht er nun auf der Welt. Die Frau schon tot, kein Kind mehr . . .“

„Daß er nun allein steht, Förster, das ist seine eigene Schuld. Und wer weiß, ob's nicht eine Strafe von unserm Herrgott ist für seine Hartherzigkeit, mit der er damals die Lisbeth, seine einzige Tochter, verstoßen hat.“

„Verstoßen hat?“ fragt der Förster erstaunt. „Das ist mir neu. Bin ja auch noch nicht lange hier, daß ich's wissen kann.“

„Sind auch wohl bald zwanzig Jahre her, daß es geschah. Lisbeth sollte nach des Bauern Willen den Jungen, den Wilm vom Berghose, heiraten. Es sollte eben Art bei Art bleiben, Geld zu Geld kommen. Aber

das Mädchen hatte auch seinen eigenen Kopf. Es heiratete einen jungen Burschen aus dem Sauerlande, der hier beim Postwirt als Großknecht in Dienst stand. War ein kreuzbraver Kerl, hatte nur das Unglück, arm zu sein. Das hat der Buschmeier in seinem Stolz nicht vertragen können, er hat das Mädchen verstoßen und enterbt. Hat sich die ganzen Jahre nicht um Lisbeth gekümmert, trotzdem sie mehrfach versucht hat, sich mit ihm wieder auszuföhnen. Nicht mal ihren Namen hat man ihm nennen dürfen. Ich weiß das alles ganz bestimmt. Sie ist damals ins Sauerland gezogen nach der Heimat ihres Mannes, und dort soll sie auch noch mit ihren Kindern wohnen. Ihr Mann ist schon ein paar Jahre tot. — Als die Bäuerin vor zwei Jahren starb, hat sie ihn auf dem Sterbebette noch einmal gebeten, Lisbeth zu verzeihen und sich um sie zu kümmern. Er hat's ihr zwar versprochen, aber es ist doch geblieben, wie es war. — Da werdet Ihr schon verstehen, daß der liebe Herrgott dem schon ordentlich auf die Finger klopfen muß, wenn er hören soll.“

„Hm, hm, wenn das so ein hartes Holz ist,“ spricht der Förster gedankenvoll, „dann allerdings. — Aber leicht, daß er jetzt anders wird.“

„Wäre zu wünschen, und das beste für ihn selbst und auch für Lisbeth.“

Dann trennen sich die beiden Männer. Der eine geht ins Dorf, der andere schlägt den Weg zum Walde ein.

Und droben auf dem Friedhose häuft der Totengräber die Erde auf den Sarg, der des Buschmeiers Stolz und Hoffnung umschließt. —

In eine Talsenkung eingebettet, etwas abseits vom Dorfe, liegt der stattliche Buschhof. Ein paar mächtige Eichen recken ihre knorrigen Äste über das moosige Dach des langgestreckten Hauses. Schon gar alt ist das Gebäude. Über der großen Thennentür liest man nach einem frommen Spruch die Jahreszahl 1721; aber noch wetterfest ist's, denn das aus den weißgetünchten Wänden sich dunkel abhebende Balkenwerk ist dick und kernig und vom besten Eichenholz. Hier haben die Buschmeier immer als stolze und freie Bauern auf ihrer angestammten Scholle geschaltet und gewaltet. Und auch der Gerd, der jetzige Bauer, hat wie ein Dorffürst den Kopf gar hoch getragen, und nichts hat ihn zu beugen vermocht; getrozt hat er den Stürmen der Zeit wie das Balkenwerk seines Hauses, wenn sich auch Falte auf Falte in sein ehernes Gesicht gegraben hat.

Nun sitzt er in einem lederbezogenen Sessel am offenen Fenster in der kleinen Stube. Die reiche Frühlingssonne spielt mit seinen weißen Haaren und streichelt ihm die runzeligen Wangen, sanft und leise, wie Rinderhände tun würden; und der Lenz nickt ins Fenster und gibt ihm seinen süßduftenden Gruß. Wohl fühlt Gerd die Wärme, die sich wohlthuend auf seine alten Glieder legt; aber er sieht nichts von all der jungen Pracht, mit der sich die Erde wieder schmückt. —

Blind! — Wie hatte er sich aufgebäumt gegen das Schicksal, das ihm sein freies Reich geraubt und ihn wie einen Gefangenen an das Zimmer gefesselt hat. Gegen den lieben Herrgott hat er sich in seinem Herzen aufgelehnt; aber der hat nicht auf seine Einwürfe und Einwände gehört, er hat sein Kreuz auf sich nehmen müssen. Da ist der finstere Trost in ihm wieder aufgestanden. Wenn er dann am Arme seines Sohnes über den Hof schlurste und die Luft der eigenen Scholle einsog, wenn ihm Bernd alles erzählte, wie es da draußen stand und was geschafft wurde, dann ist er doch noch immer der König seines kleinen Reiches gewesen. Bis das Schicksal ihm auch diese letzte Stütze geraubt hat. Da ist sein Stolz, seine Hoffnung ins Grab gesunken. Und dieser Schlag hat ihn noch härter getroffen als seine Blindheit. Die alte Lina, eine entfernte Verwandte, die seit dem Tode der Bäuerin dem Hauswesen vorsteht, führt ihn morgens in die Stube an seinen Sitz, leitet ihn auch zu den Mahlzeiten ins große Zimmer, aber auf den Hof und in den Garten kommt er nun nicht mehr hinaus. — Zu Ewigkeiten sind ihm schon die Tage geworden, seit Bernd auf dem Friedhose ruht. —

Da kommt die alte Lina mit einem jungen Mädchen ins Zimmer. „Hier ist ein junges Mädchen, das will sich vermieten. Was meint Ihr?“

„Haben doch wohl keins mehr nötig, Lina, was?“

fragt der Bauer.

„So? — Ich meine aber, daß wir's wohl brauchen könnten, und wenn wir es auch nur mieten, daß es Euch zur Hand geht und Euch mal draußen auf den Hof oder in den Garten führt. Ich hab' dazu ja keine Zeit.“

Der Bauer knurrt etwas in den Bart, aus dem man gar nichts entnehmen kann.

„Und stark und kräftig scheint's auch zu sein.“

„Woher bist du denn, Kind?“ fragt nun Gerd.

„Aus dem Sauerlande,“ antwortet das Mädchen mit hochrotem Gesicht.

„Und wie alt bist du?“ prüft der Bauer weiter.

„Bin im achtzehnten Jahre!“

„Hast noch Eltern und Geschwister?“

„Einen Bruder hab' ich noch und die Mutter. Der Vater ist tot.“

„In der Wirtschaft haben wir gerade keine Leute mehr nötig, aber ich könnte dich wohl schon brauchen, denn ich bin blind. Siehst es ja wohl.“

„Tut mir recht leid, Herr Buschmeier,“ sagt das Mädchen mit stotternder Stimme.

„Ist auch ein Elend, glaub's nur, Kind. Und wenn man dann noch allein steht . . . Müßtest mich schon bedienen, auch mal die Zeitung vorlesen, damit man doch auch weiß, was in der Welt und in der Umgegend los ist, und mich auch mal am Arm hinausgeleiten auf den Hof oder in den Garten. — Was

meinst du, Kind, würde dir das passen, und tätest du das wohl?"

„O ja, recht gern würde ich das tun, Herr Buschmeier. Als wenn Ihr mein Vater wäret, so wollte ich Euch bedienen und hegen und leiten.“

Der Bauer nicht befriedigt. Die Tränen, die dem Mädchen aus den Augen rollen, sieht er nicht, aber der warme, teilnehmende Ton der Sprache hat ihn wohlthuend berührt.

„Da kannst du ja bleiben. — Gib mir die Hand. . . . Wie heißt du?“

„Anna!“

„Anna? — So hieß unsere selige Mutter auch. Nun, das andere kannst du mit Lina abmachen. Ich kann mich nicht drum kümmern. . . . Bin doch ein unnütz Stück Möbel auf der Welt, wohl nur zum Sterben noch gut genug.“

„Vom Sterben müßt Ihr nun nicht reden, Herr Buschmeier, ans Leben denkt, das Euch, so Gott will, auch noch Freuden bringen kann.“

Der Bauer verzieht sein Gesicht zu einem Grinsen. „Freude? Haha? — Allein in der Welt und blind, — und dann noch Freude?“

Dann nimmt Lina das Mädchen mit hinaus, zeigt ihm die Schlafkammer, macht es mit den Verhältnissen im Hause bekannt, regelt den Lohn und setzt ihm dann in der Küche zu essen vor.

„So, nun greif zu. Hunger wirst schon haben, wenn du schon so weit hergekommen bist. — Aber mußt es nicht übelnehmen, daß ich gleich du sag'. Ich bin's hier auf dem Hofe so gewohnt.“

„Sagt's nur so. Ist mir schon recht lieb,“ gibt Anna zur Antwort.

Nach einer Weile setzt sich Lina auch an den Tisch. Sie blickt Anna vertraulich ins Gesicht und fragt: „Und Schulte heißt du?“

Anna blickt auf ihr Brot und nickt.

„Der Bauer hatte eine Tochter, die soll auch einen Schulte geheiratet haben, ist mir damals gesagt worden.“

„Bei uns im Dorf und in der Umgegend gibt's viele Schulte. Ist im Sauerlande ein verbreiteter Name.“

„Um, ja, ist ja auch einerlei. — Wirst dich schon gewöhnen hier im Hause. Und schwer wirst es nicht haben. Wirst zumeist um den Bauern sein müssen. Ist zwar manchmal was rauh und grob, aber mußt bedenken: er ist ein blinder Mann, der sich nicht helfen kann, der bei all seinem Reichtum ärmer ist als der Bettelmusikant, der von Haus zu Haus zieht. — Nun weißt du Bescheid, Anna. Und hast du mal Zeit, dann kannst du hier in der Küche helfen.“ —

Wie die Knechte und Mägde gegen Mittag von den Feldern heimkehren, sehen sie den Bauern im

Garten umhergehen, von einem fremden jungen Mädchen geleitet.

„Wer mag denn das nur sein?“ wundert sich Libori. „Das ist aber eine blitzsaubere.“

Die andern zucken die Achseln und kommen aus der Neugier nicht eher heraus, als Lina sie über alles aufgeklärt hat.

Am Tische sitzt Anna neben Buschmeier. Sie muß ihm ja behilflich sein, ihm aufgeben, das Fleisch zerschneiden, . . . er ist ja hilflos wie ein Kind. Bisher hat ihn Lina bedient, aber die ist froh, daß sie der lästigen Arbeit enthoben ist. . . . Und dem Bauer ist's lieb so, denn Lina war recht gleichgültig bei ihrer Bedienung; Anna aber ist besorgt um ihn wie eine Mutter um ihr Kind. Wohl ist sie etwas verlegen, wie sie die Blicke der um den Tisch Sitzenden auf sich gerichtet sieht, aber sicher und ruhig übt sie ihr neues Amt aus. —

Am Abend, als Buschmeier bereits zur Ruhe gegangen ist, bittet Anna um Tinte und Papier.

„Muß ja nach Hause schreiben, Lina, daß die Mutter weiß, wo ich bin, und mir den Koffer mit den Kleidern schickt.“

„Ja, ja, hast recht. — Geh' dich zum Schreiben nur in die kleine Stube.“

Und Anna schreibt mit bewegtem Herzen:

„Kannst es dir denken, Mutter, wie es mir war, als ich hier auf den Hof kam. Und wie ich den Groß-

vater sah, den harten, stolzen Mann, der stets im Wohlsein und Überfluß gelebt hat, während Du oft gedarbt hast, der Dich verstoßen hat um nichtige Ursache und der nun so unsagbar arm, von allen verlassen und völlig blind ist; da hab' ich mich oft beherrschen müssen, um mich nicht zu verraten. Du weißt ja, daß ich mir vorgenommen habe, endlich eine Versöhnung zustande zu bringen, den Großvater endlich zu einer Sinnesänderung zu bewegen. Da muß ich ihm also das fremde Mädchen sein. Hilf mir beten, daß Gott mein Vorhaben segnet. . . ."

* * *

Einige Wochen später ist's. Anna Schulte ist Buschmeier unentbehrlich geworden, er könnte ohne sie wohl nicht mehr fertig werden. Alles erfährt er, was auf dem Hofe geschieht und wie es mit den Saaten bestellt ist; Dorf-, Stadt- und Weltneuigkeiten aus der Zeitung erzählt ihm Anna oder liest sie ihm vor. Und leiten tut sie ihn so sicher und überallhin, im Hause herum, auf dem Hofe, im Garten, sogar ins Dorf zur Kirche. Und um ihn herum ist sie, — wo er was will, was wünscht, . . . so bereitwillig, so still und ruhig; nie, daß sie ein klagend oder unfreundlich Wort sagt; . . . und der Buschmeier macht's ihr oft nicht leicht, . . . ein eigen Kind könnte den Bauern nicht besser hegen und pflegen. —

Das letzte Licht verglimmt im Westen. Es ist ein arbeitsreicher Tag für die Leute vom Buschhose

gewesen. Von früh bis spät auf den Wiesen, und der Sonnenbrand dazu. . . . Nun ist das Heu unter Dach und Fach gebracht, und still und ruhig liegt der Hof da. Alle Hausbewohner haben zeitig das Lager aufgesucht, um sich auszuruhen für den nächsten Tag. Nur Anna wacht noch auf ihrer Kammer. Sie hat der Mutter noch einige Zeilen beim Scheine der Kerze geschrieben. Tagsüber ist sie die letzte Woche nicht dazu gekommen; denn wenn ihr der Bauer ein paar Augenblicke Zeit ließ, war für sie in der Küche zu tun. Nun legt sie die Feder beiseite und übersieht noch einmal das Geschriebene und denkt und sinnt.

Ja, ja, es ist schon so, wie sie der Mutter geschrieben hat. Gut ist der Bauer manchmal, aber sehr stolz und eigensinnig. . . . Er hat es noch nicht gemerkt, daß sie seine Enkelin ist; auch auf dem Hofe hat keiner eine Ahnung davon. . . . Einige Male hat sie angespielt auf Kinder, hat ihn gefragt, ob er denn gar keine Seele mehr habe, die seinem Herzen nahestehe; da hat er die ernste Stirn in Falten gezogen und geknurrte, er habe nur ein Kind gehabt, den Bernd, der nun seit dem Frühjahr auf dem Friedhof liege, und sonst keins. . . . Als ob die Mutter nicht auch sein Kind wäre. . . . Also sie noch zu verleugnen in diesem Alter, wo er mit einem Fuß im Grabe steht und der liebe Herrgott ihm schon so derbe auf die Finger geklopft hat! . . . So ein Haß, so ein Trotz! Da hätte sie schon manchmal davonlaufen und sich nicht weiter um den harten Kopf

kümmern mögen, mochte es ihm dann gehen, wie es wollte; ist ja noch nicht hart genug gestraft. Aber: „Tuet Gutes denen . . .“ hat der liebe Herrgott gesagt, und der Pfarrer hat ihr einmal den Rat gegeben, alles, was sie Buschmeier tue, und wenn's ihr noch so hart und schwer falle, aus Liebe zu Gott zu tun und es ihm aufzuopfern, da werde schon endlich sein Segen nicht ausbleiben. Und sie ist doch mit ihrem Vorsatz hierhergekommen und hat's ja auch wohl vorher gewußt, daß Buschmeier sie nicht mit offenen Armen als Enkelin aufnehmen würde. Da muß sie halt bleiben, hübsch geduldig sein und alles dem lieben Herrgott überlassen.

So denkt und sinnt Anna. Derweil kommt die Nacht geschritten mit dunklem sternengebetzten Mantel, mit süßem Blumenduft und heiliger Stille.

„Anna, Anna!“ ruft's da halblaut.

„Sie horcht auf. Der Bauer ist's, dessen Kammer sich neben der ihren befindet. Mit der Kerze geht sie hinüber.

„Wolltet Ihr noch was haben, oder liegt Ihr nicht gut?“ fragt sie in ruhigem, liebevollem Tone.

„Wenn du mir noch einmal ein Kissen unter den Kopf legen wolltest, daß ich etwas höher zu liegen komme; die Brust ist mir so beengt.“

„Ich hole Euch noch eins.“

Sie läßt den Leuchter auf dem Nachttische stehen und holt aus ihrer Kammer ein Kissen. Mit einer

Hand hebt sie den grauen Kopf, mit der andern schiebt sie das Kissen an Ort und Stelle. Und so vorsichtig tut sie's, wie's eine Mutter bei einem kranken Kinde tut.

„So geht's wohl?“

„Ja, ja, Anna! — Bist doch ein gutes Mädchen. — Aber ein Glas Wasser könntest du mir noch holen, hab' so einen Durst heut' abend.“

„Das sollt Ihr haben.“

Sie geht hinunter, im Dunkeln, sie weiß ja überall Bescheid, geht in die Küche, entnimmt dem alten Schranke ein Glas, setzt die kreischende Pumpe in Bewegung und begibt sich dann wieder nach oben. Wie sie aber auf der Treppe ist, hört sie stöhnende Hilferufe des Bauern, und Rauch und ein brenzliger Geruch schlagen ihr entgegen. Sie erschrickt, daß ihr die Knie heben, und hastet dann dem Zimmer zu, das sie vom Qualm angefüllt findet.

Mein Gott, was ist geschehen? — „Hilfe! Hilfe!“ schreit sie durch das stille, weite Haus. Dann reißt sie ein Fenster auf, und nun züngeln in dem Luftzuge gierige Flämmchen empor. — Das Bett brennt, und der Bauer liegt stöhnend darin.

Da hat er wohl, während sie unten war, die Kerze von dem Tischlein gestoßen, die ist aufs Bett gefallen, und da hat's gleich Feuer gefangen, und nun ist es e i n e Glut.

„Herrgott! Hilfe! Hilfe!“

Wie besinnungslos schlägt sie mit den Händen auf das brennende Bettzeug, es hilft nichts, — dann reißt sie den Bauern heraus, schleppt ihn auf den Gang und sucht hier die Flammen an seinem Hemde zu ersticken. Da loht eine Flamme an ihren Kleidern herauf, — ohnmächtig bricht sie zusammen, gerade in dem Augenblicke, wo die Knechte und Mägde bestürzt herbeikommen.

Nach einer halben Stunde ist der Zimmerbrand gelöscht. Bett, Nachtschränken und Stuhl sind verbrannt, ein Häuflein schwelender Asche liegt auf dem mit Wasser überschütteten Fußboden. Dieser Schaden ist so groß nicht, freilich hätt' es auch anders kommen können; aber unten in der Stube liegen zwei stöhnend vor Schmerzen, die ihnen die Brandwunden verursachen: Buschmeier und seine Enkelin. Am schlimmsten zugerichtet ist Anna, und hätte der Großknecht, der Steffen, ihre wie Zunder brennenden Kleider nicht so glücklich gedämpft, wer weiß, ob sie überhaupt noch lebte. So ein Unglück aber auch!

Endlich kommt der Arzt, den der Hütejunge aus dem Bette geklopft hat. Zuerst untersucht er den Buschmeier.

„Ist so schlimm nicht geworden. Ein paar Tage, dann ist alles wieder im Lot. — Müßt doch einen guten Schutzengel gehabt haben.“

„Anna! Anna!“ ächzt der Bauer.

Die ist mit Brandwunden bedeckt, sogar die Haare sind versengt. Der Arzt macht ein bedenkliches Gesicht.

„Die hat aber ordentlich was mitgekriegt. Da helfe Gott, sonst sieht's übel aus.“

Der Buschmeier hat die Worte gehört.

„Herr Doktor, helfen Sie, retten Sie das Mädchen, und wenn es den ganzen Buschhof kosten sollte. An mir altem Kerl ist nicht mehr viel gelegen, aber das junge Ding, . . . und hat's meinetwegen gekriegt.“

„Buschmeier, was ich kann, tue ich. Das andere muß Gott anheimgestellt werden.“

„Mutter, o Mutter!“ jammert nun Anna.

„Benachrichtigen Sie ihre Angehörigen,“ wendet sich der Arzt nun an Lina, „man weiß nicht, was werden kann, und gut wär' es auch, wenn sie versehen würde.“

„Du lieber Gott, Herr Doktor, so schlimm ist's?“ fragt Lina erschreckt.

Der Arzt zuckt die Achseln, dann legt er die Verbände an. Der Bauer hat nicht viel nötig, der braucht nicht mal liegen zu bleiben, kann in seinem Lehnstuhl sitzen oder im Hause mal herumchlurven; aber Anna wird vom Kopf bis zu den Füßen eingewickelt, so daß nur ihr Gesicht noch aus den weißen Binden heraus-schaut. —

Wie es einigermaßen Tag ist, geht Steffen ins Dorf zum Pfarrer. Dann begibt er sich zum Linden-

Frage, wo die Post eingerichtet ist. Hier gibt er ein Telegramm auf an Annas Mutter: „Tochter krank. Kommen erwünscht. Buschmeier.“ —

Nach der Schulmesse geht der Pfarrer zum Buschhofs hinaus. Vor ihm schreitet der Messdiener mit Glöcklein und brennender Bersehlaterne. Annas Kammer wird nun zur Kapelle. Nachdem die Kranke gebeichtet hat, kommen die Dienstboten in ihr Zimmer, selbst der Bauer schlurft heran, von Steffen und Lina gestützt und geführt. Zu Füßen des Bettes knien sie mit feuchten Augen nieder, während der Pfarrer der Kranken die heilige Kommunion reicht und ihr dann die Letzte Ölung spendet.

Aller Augen sind mitleidig auf Anna gerichtet, die nun so still und ruhig in den Kissen liegt. Der Buschmeier kann's nicht sehen, das Schmerzensbild, seine Augensterne sind ja erloschen; aber in seine Seele leuchtet's hinein und läßt ihn die eigenen Schmerzen vergessen. . . . Das arme Mädchen! Seinetwegen liegt es da, weil's ihn hat retten wollen, weil's zuviel Liebe zu ihm gehabt hat. Hätt' es ihn einfach liegen lassen, was war dabei, wenn er sein Leben dabei hätte lassen müssen, er war ja alt genug, aber so ein junges Blut, das kaum zu leben beginnt. . . . Und so gut ist es immer zu ihm gewesen, so ganz anders als die andern. Kein unzufriedenes Wort, nichts ist ihm zuviel geworden. . . . Wenn da der liebe Herrgott doch noch mal gnädig sein wollte, auch der Mutter

wegen. Ob die ihm nicht Schuld gibt? Und er kann doch nichts dazu, ist halt ein Unglück gewesen. Er gäbe schon weiß Gott was drum, wenn's ungeschehen gemacht werden könnte.

So sinnt und sinnt der Bauer. Und mit dem Mitleid ist die Reue in seine Brust gezogen, und sie greift nun in sein Herz und seine Seele, die endlich erweicht und erwacht aus der harten Erstarrung, in der sie so lange gelegen. . . . Der Buschmeier weint. Die Tränen rollen ihm über die gefurchten Wangen. Verwundert blicken sich die Dienstboten an. Das haben sie noch nie bei ihm gesehen, nicht mal, wo er erblindete, auch da nicht, als man seinen einzigen Sohn und Hoferben aus dem Hause zum Friedhof trug. . . . Muß wohl ein Wunder geschehen sein.

* * *

Um anderen Tage kurz vor Mittag kommt eine Frau mit einem Knaben vom Dorfe her den Weg herabgeschritten, der zum Buchhose führt. Der Junge wendet seine Augen nach rechts und nach links und fragt nach diesem und nach jenem, was er nur immer sieht und wovon ihm die Mutter schon früher mal erzählt hat. Die aber gibt immer nur knappe Antworten, denn ihr ist es gar nicht zum Plaudern und zum Reden. Ihre Gedanken wandern zurück in die Vergangenheit und eilen ihr voraus nach dem Hofe, der da in der Talsenkung vor ihnen liegt.

Schon lange ist's her, seit sie das leztmal diesen Weg beschritten, und es ist alles noch so wie damals auch. Die Frucht- und Kornfelder, aus denen der Mohn glüht und leuchtet, seitab die Wiesen mit ihren Flößgräben, die Obstbäume am Wege, der Bach mit dem schmalen Steg, alles kommt ihr so bekannt, so traut, so heimatlich vor, als wenn sie gar nicht so lange fern gewesen wäre. Und doch liegt die lange Zeit dazwischen, in der so viel passiert ist: ihr Mann, der Heinrich, gestorben, die Mutter ins Grab gelegt und auch der Bruder, der Bernd, der Vater blind und doch noch so starrsinnig und hartherzig. Und nun Anna krank, vielleicht gar sterbend. Wenn's nicht bedenklich wäre, hätte man ihr wohl kein Telegramm geschickt. Was ihr wohl fehlt? War sonst immer so gesund und kräftig. Und ob es der Vater nun wohl weiß, daß sie ihre Tochter, daß sie seine Enkelin ist? Ist wohl kaum zu glauben. Aber mag's nun kommen, wie es will. Ihr Kind ist's, das da krank liegt, da kann ihr der Vater das Haus nicht sperren, da ist es ihre Mutterpflicht, daß sie die Stätte, die sie so lange nicht hat betreten dürfen, aufsucht. Ist ja traurig genug, daß es so ein Unlaß ist, der sie nach der Heimat führt; besser wäre es gewesen, wenn es ein Weg in Frieden und Versöhnung wäre; aber nun mach's einer anders. Mag der liebe Herrgott alles lenken und leiten und ihr doch Anna, die einzige Tochter, lassen.

Am Eingange des Hofes steht, von Fliederbüschen umgeben, ein Heiligenhäuschen mit einem gar schönen Muttergottesbilde drin. Ein inniges Stoßgebet geht leise über ihre Lippen.

Und nun steht sie an der Schwelle ihres Elternhauses. Mit zagendem Schritte und klopfendem Herzen überschreitet sie sie. Die alte Lina steht an der Küchentür.

„Ihr seid wohl Annas Mutter?“

„Ja! — Wie geht's ihr, was fehlt ihr?“ fragt sie mit angstvoller Stimme.

„Kann sein, daß es nochmal gut geht. Vorhin war der Doktor wieder hier. — Aber kommt nur erst herein und eßt und trinkt etwas. Habt ja schon einen guten Weg gemacht und seid wohl müde und der Junge auch. Sollt dann alles hören.“

Lina führt die beiden in Buschmeiers Stube. Wie's da in der Frau wogt und wühlt von Erinnerungen, wie sie das kleine, traute Zimmer betritt.

„Mutter, ist das der Großvater?“ fragt Gerd und zeigt auf eine an der Wand hangende Photographie.

Die Mutter nickt und kämpft gegen die Tränen an, die sich in ihre Augen drängen wollen.

Dann kommt Lina wieder und setzt ihnen vor. „So, nun eßt und trinkt in Gottes Namen. Greift nur ordentlich zu.“

Der Knabe läßt sich alles schmecken, aber der Mutter will's nicht aus dem Munde. Sie horcht nur

auf die Worte der alten Wirtschafterin, die ihr erzählt, wie das Unglück gekommen ist, wie es Anna nun geht und auch dem Bauern. Die Mutter erschauert und erbebt bei dem Gedanken an ihr Kind. Sie kann's nun nicht hindern, daß ihr die Tränen nur so übers Gesicht rollen.

Lina sucht zu trösten, so gut sie kann, erzählt der Mutter auch, daß die Anna stets so gut und freundlich gewesen ist, daß alle sie so gerne haben.

„Und der Bauer?“ fragt die Frau.

„Auch der hatte Anna sehr gerne um sich, und leid tut ihm das Unglück, glaubt's nur; gar geweint hat er. Anna hat ihn auch so gut zu behandeln gewußt, gerade als wenn er ihr Vater wäre, ganz so.“

„Wo ist der Bauer jetzt?“

„Sitzt oben auf Annas Stube. Er wollte es so haben. Erst haben wir seinen Sessel hinaufbringen müssen, dann mußten wir ihn hingeleiten. Da hat er gestern schon ganze Stunden gefessen und heute auch den ganzen Morgen schon. Kann ja nicht sehen, aber er spricht ab und zu ein Wort mit Anna oder tröstet sie mit so viel guten Worten, daß wir uns schon gewundert haben; denn es ist sonst nicht des Bauern Art, übermäßig freundlich zu sein, wirklich nicht, ist sonst ziemlich rauh und kurzab.“

Die Frau nickt leise. O, sie kennt ihren Vater wohl, hat ja selbst seine Härte erfahren.

„Dann wollen wir mal hinaufgehen. — Komm, Gerd.“

„Da will ich euch hinaufbringen.“

Lina geht voran, um den Weg zu zeigen, und es wäre doch gar nicht nötig, aber die Frau verrät sich nicht. Wie oft ist sie vor Jahren diese Treppe hinauf- und hinuntergeeilt, nun wird ihr das Steigen so schwer, als ob ihr Blei in den Beinen läge. Und das Herz klopft ihr so gewaltig, daß sie gar auf der obersten Stufe ein Weilchen stehenbleiben muß, um sich wieder zu beruhigen.

Nun öffnet Lina die Tür und tritt ins Zimmer, derweil sie mit dem Knaben auf der Schwelle stehen bleibt. Da sieht ihr Vater, der blinde Mann mit dem ernstesten, bartlosen Gesicht und den weißen Haaren. Sie preßt die Hand auf den Mund, denn ihr ist's, als ob sie aufschreien sollte. Und da im Bett, ganz von Binden umhüllt, Anna.

„Annas Mutter ist da und ihr kleiner Bruder,“ sagt Lina leise zu Buschmeier und geht dann an das Bett der Kranken. „Anna, Anna!“

Die schlägt die Augen groß und fragend auf.

„Besuch ist hier.“ Dann entfernt sich Lina wieder.

Nun sieht Anna die Angekommenen in der Tür stehen. Ein glückliches Lächeln fliegt über ihr Gesicht. „Mutter, o Mutter — und Gerd!“ ruft sie und hebt die verbundenen Arme.

Da beugt sich die Mutter mit weinenden Augen über ihr Kind, und mit stotternder Stimme spricht sie nur die Worte: „Anna, mein Kind, mein gutes, liebes Kind!“ Dann betastet sie vorsichtig die Hände und Arme des Mädchens, streicht zärtlich die Wangen und küßt den Mund. „Was du wohl Schmerzen hast!“

„Sorg' nicht, Mutter,“ lächelt Anna; „nun, da du hier bist und Gerd auch, ist ja alles gut.“

Der Junge steht da, still und andächtig wie in einer Kirche. Jetzt betrachtet er schon ein Weilchen den Bauern, der mit vorgebeugtem Kopf dasitzt und auf die Worte der Frau zu lauschen scheint.

„Annas Mutter seid Ihr?“

Da rafft sich die Frau zusammen, tritt zu dem Alten, ergreift dessen Hand und preßt sie fest. „Ja, Annas Mutter bin ich und — deine Tochter, Vater, — deine Lisbeth.“

„Lisbeth, unsere Lisbeth?“ — Der Bauer tastet nach der Frau und hält ihre Schulter. „Ist doch wohl nicht gut möglich. Die Stimme ist wohl . . .“

„Ja, es ist so,“ sagt da Anna, „und mein Großvater bist du.“

„Großvater? — Unsere Lisbeth? — Herrgott im Himmel!“

„Ja, ja, Vater, ich bin deine Tochter, und Anna und der Gerd hier sind deine Enkelkinder. Komm her, Gerd, gib dem Großvater mal die Hand.“

Etwas zaghaft kommt der Knabe heran. „Guten Tag, Großvater!“

„Tag, Kind! — Ich kann es aber nicht begreifen.“

„Vater, um dich zu versöhnen, ist Anna zu dir gekommen, hat sie den Dienst hier übernommen.“

„Deshalb? — Und ich hab' das nicht geahnt? — Mädchen, warum hast du das nicht gesagt?“

„Hättest sie leicht wieder fortgeschickt, wenn du's gewußt hättest, Vater. — Doch nun laß uns das Alte begraben und uns gegenseitig alles verzeihen. Laß es wieder sein wie früher: Sei du mir wieder Vater, ich will dir eine gute Tochter sein.“ —

Still ist's ein Weilchen, ganz still. Anna fühlt ihre Schmerzen nicht. Das ist ja der Augenblick, den sie so lange herbeigesehnt, um den sie so oft gebetet hat. Mag nun Gott das Herz des Großvaters rühren.

In der Brust des Bauern wühlt und ringt es, bis sich endlich sein Gesicht zum Weinen verzieht und seine Arme die Frau an sich ziehen.

„Ach Gott, Kind, Lisbeth, ich bin ja so lange unglücklich gewesen. Hab's nur nicht eingestehen wollen. Aber nun soll's gut sein. — Hat sicher der liebe Herrgott so gefügt, das Unglück, daß wir uns endlich haben wiederfinden müssen, und nun wird er's auch mit Anna zum Guten lenken. — Weißt ja wohl, die Mutter ist in der Ewigkeit und Bernd auch, da stand ich nun allein. Wußte selbst oft nicht, was ich auf der Welt, was ich auf dem Hofe tun sollte. Nun weiß ich's, und Gott

sei in allem Anglick dafür gedankt. Und hier bleibst du nun auf dem Hofe, du und deine Kinder. Hier ist jetzt eure Heimat. Und nun, Lisbeth, führe mich mal an Annas Bett. Hab' auch der noch was zu sagen."

Lisbeth greift dem Vater unter die Arme und führt seine Schritte.

Der Alte beugt sich nun über das Bett und tastet nach den Händen seiner Enkelin, die er dann mit seinen Fingern umschließt.

"Anna, Mädchen, wenn ich das doch gewußt hätte. . . . Danken muß ich dir nun aber für all deine Güte und Liebe, die du mir armem, unbeholfenem Menschen getan. — Hab' oft gedacht, wie ich dir die Liebe vergelten sollte, aber nun ist's ja so gekommen, jetzt weiß ich's."

"Großvater, ich bin ja nun so glücklich," spricht Anna leise; „ich habe ja nur den einen Wunsch gehabt, dich mit der Mutter wieder versöhnt zu sehen, und dafür habe ich dem lieben Herrgott alles, alles, auch meine Schmerzen, aufgeopfert. Nun ist mein Wunsch ja erfüllt. Gott sei Dank!“ —

Anten setzen sich die Dienstboten um den Tisch, denn es ist Mittag. Lina hat ihnen schon erzählt, daß Annas Mutter und Bruder da sind.

„Kann der Bauer Anna und deren Mutter nicht wieder gutmachen,“ meint Steffen, „und ich an ihrer Stelle redete dem Buschmeier mal ordentlich ins Gewissen.“

„Getroffen hat's ihn schon, so viel hab' ich an ihm gemerkt,“ spricht Lina.

„Na, na! — Wenn sie nur wieder durchkommt, die Anna, dann geht's noch.“

„Der Doktor meinte 's heute morgen doch.“

„Aber kannst nur mal hinaufgehen, Lina. Der Bauer muß doch essen; und Annas Mutter und Bruder müssen auch was haben.“

„Jetzt, jetzt! — Wollte die oben erst allein lassen.“
Dann geht Lina hinauf.

Ein paar Minuten später geht die Tür zu der großen Stube auf. Der Bauer schlurft herein, von Lisbeth geleitet, und Lina kommt hinterdrein und hat den Knaben an der Hand. Die Leute staunen und halten mit dem Essen inne.

„Seid ja alle da? Wohl?“ fragt der Bauer mit bewegter Stimme. „Daß ihr's alle wißt: Annas Mutter hier ist meine Tochter, und Anna und Gerd sind meine Enkelkinder. Und von heute an ist der Buschhof ihre Heimat. — Nun wißt ihr Bescheid.“

Eins blickt den andern an, verwundert und freudig. Dann tritt Steffen zu dem Bauern und ergreift seine Hand.

„Das haben wir nicht ahnen können, aber eine Freude ist es uns, Buschmeier, das könnt Ihr schon glauben. — Und gleich nach dem Essen beten wir ein Vaterunser extra für Annas Gesundung.“

„Geh's Gott,“ nickt der Buschmeier, dann geht er mit Tochter und Enkel in die Stube, wo ihnen Lina das Essen aufträgt.

Und während des Essens wird erzählt. Da hört die Frau noch so manches, was ihr Herz bewegt. Und der Bauer erfährt auch so viel, so viel, und er will alles genau wissen; wann und wie Heinrich, sein Schwiegersohn, gestorben — wie es Lisbeth ergangen, ob sie Not gelitten.

„Daß du die Kinder aber Anna und Gerd hast taufen lassen,“ meint er schließlich.

„Das haben wir der seligen Mutter und deinetwillen getan, Vater. Euren Namen sollten sie tragen. — Kannst also sehen, daß . . .“

„Ja, ja, ich bin schon ein rechter Grobian gewesen. Mag's der liebe Herrgott mir auch vergeben. — Und es bleibt so, wie ich gesagt: Hier bleibt ihr nun. — Kannst nach einigen Tagen, wenn Anna wieder besser ist, was Gott doch wohl geben wird, ja noch einmal zurückfahren ins Sauerland. Dann fährt Steffen mit, der ist bejährt und verständig. Da verkauffst du, was du noch hast; und was du behalten willst, kannst du ja mitnehmen hierher. — Dann soll auf dem Buschhose eine neue Zeit beginnen in Frieden und Liebe, und der liebe Herrgott wird seinen Segen dazu geben. — Meinst du nicht auch so, Lisbeth?“

„Wird schon werden, Vater,“ antwortet die mit feuchten Augen.

* * *

Einige Tage nachher geht der Buschmeier an Lisbeths Arm ins Dorf. Ist ja keine Lebensgefahr mehr bei Anna, hat der Arzt gesagt, da kann schon mal der Weg gemacht werden. Das volle Sonnengold liegt auf den Fluren und Feldern, und leise rauscht das reisende Korn am Wegestrande. Langsam gehen die zwei dahin, Vater und Tochter, seit langen Jahren das erstemal wieder vereint. Und so straff aufgerichtet geht der Bauer wieder, als ob er jünger geworden wäre in den letzten Tagen. Er fühlt sich auch so frei, so leicht, seit er Lisbeth und deren Kinder um sich hat. Nur die Verbände, die er noch an Armen und Beinen trägt, hindern ihn oft in den Bewegungen. Aber was schadet's? Die sind doch noch leichter zu ertragen als die frühere freuden- und friedlose Zeit.

Die Dorfbewohner schauen den beiden verwundert nach. Manch einer kennt Lisbeth noch und weiß auch, welch ein Verhältnis zwischen ihr und dem Vater bestanden hat. Muß also ein Wunder geschehen sein.

In der alten, traulichen Dorfkirche knien die beiden lange im Gebet. Dort ist's so still und feierlich, und der Friede Gottes weht durch die Hallen und senkt sich wieder in die so lange getrennt und verfeindet gewesenen Herzen. Dann gehen sie hinaus auf den Friedhof. Gleich vor dem großen Kreuze in der Mitte des Friedhofs ist das Grab der Bäuerin vom Buschhof. Es trägt einen Stein mit Namen. Das hat Lisbeth gleich gefunden. Und das frischere

Grab daneben ist das des Bruders, wie der Vater sagt. Das Christusbild am Kreuze blickt versöhnend über die Gräber und auf die zwei Menschenkinder, die da an die blumengeschmückten Hügel treten. — Der Buschmeier hält seine Mütze in der Hand und stützt sich auf seinen Stock; seine Seele hält Zwiesprache mit den Toten, die da liegen. Lisbeth kniet weinend am Boden. Ist ja heiliger Grund, auf dem ihr Fuß ruht, der das Teuerste umschließt, was sie besessen, das Mutterherz und den Bruder. Und sie hat ja noch nie an den Gräbern knien können. Was würde sie der Mutter alles zu erzählen haben, wenn die noch lebte, — und wie würde die sich freuen, wenn sie nun noch wüßte, wie's geworden. . . .

„Nun laß uns heimgehen, Lisbeth.“

„Ja, Vater!“

Lisbeth sprengt ein paar Tropfen Weihwasser auf die Gräber und bricht ein Röslein von der Mutter Grab. Dann gehen sie wieder dahin durch das sonnenhelle Feld.

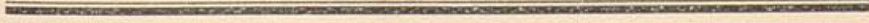
Kurz vor dem Gehöft bleibt der Alte noch einmal jählings stehen, wendet sein Gesicht Lisbeth zu und spricht: „Sehen kann ich's ja nicht, Lisbeth, aber ich fühl' es, daß es hell und licht hier draußen ist. Und so ist's auch in meiner Brust. Lange Jahre war es da trüb und dunkel wie an rauhen Herbst- und Winter- tagen, aber nun ist's auch da hell und licht geworden;“

und so soll's bleiben, bis der Herr an meine Thür
klopft und mir Feierabend gebietet."

Lisbeth drückt seine Hand, ohne ein Wort zu
sagen. Sie versteht den Vater.

Und der Friede geht vor ihnen her und tritt mit
ihnen ins Haus.

Der Hagedornschlag



Der Hagedornschlag

367

und so hat er die Handlung der Geschichte
 nicht nur in sich selbst, sondern auch
 in der Welt der Menschen, die er umgibt,
 dargestellt. Er zeigt uns die menschliche
 Natur in all ihrer Komplexität und
 Widersprüchlichkeit. Die Handlung ist
 nicht nur eine Folge von Ereignissen,
 sondern eine tiefgründige Untersuchung
 der menschlichen Seele. Die Handlung
 ist ein Spiegelbild der menschlichen
 Existenz, die in der Handlung des
 Helden sich offenbart. Die Handlung
 ist ein Drama, das die menschliche
 Natur in all ihrer Komplexität und
 Widersprüchlichkeit zeigt. Die Handlung
 ist ein Spiegelbild der menschlichen
 Existenz, die in der Handlung des
 Helden sich offenbart.

„Das ist die Handlung, die ich meine.“

„Ja, Herr.“

Die Handlung ist nicht nur eine Folge
 von Ereignissen, sondern eine tiefgründige
 Untersuchung der menschlichen Seele.
 Die Handlung ist ein Spiegelbild der
 menschlichen Existenz, die in der
 Handlung des Helden sich offenbart.

Die Handlung ist ein Drama, das die
 menschliche Natur in all ihrer Komplexität
 und Widersprüchlichkeit zeigt. Die
 Handlung ist ein Spiegelbild der
 menschlichen Existenz, die in der
 Handlung des Helden sich offenbart.
